

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

140 (20.6.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 46

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 46. Karlsruhe, Samstag den 20. Juni 1914. 34. Jahrgang.

Die Religion muß dem Volke erhalten werden.

... (Die) bekante und fast auf allen Zungen befindliche Klage über den Verfall der Religiosität, besonders unter dem Volke... Wenn nur nicht der verdächtige Versuch wäre, daß sie keineswegs ihre eigene Irreligiosität beklagen und nicht etwa sich selber, sondern nur ändern, und insbesondere dem Volke, Religiosität wünschen, bei welchem Wunsche sie vielleicht noch eine andere Absicht für sich selbst im Hinterhalte haben.

F. G. Fichte.

Wesen u. Werden der Technik.

Von Richard Woldt.

Wie der Kapitalismus als Wirtschaftsreform in der Menschheitsgeschichte keine Vorläufer hatte, so unterscheidet sich auch die kapitalistische Technik ihrem Wesen nach von der Technik früherer Wirtschaftsperioden.

Am Anfang dieser Entwicklung stand die primitive Technik. Der Mensch weicht im technischen Arbeitsvorgang noch weiter nichts als seine eigene Körperkraft, die Kraft vom Tier, die Elementarkraft des Wassers oder des Windes einzusetzen. Auf dieser Stufe befand sich die Technik bei den Griechen und Römern des Altertums. Zwar waren schon die einfachen Arbeitsformen bekannt: Wagen und Flug, man benutzte den Wind zum Segeln der Schiffe. Aber die rein physische Arbeitskraft des Menschen war doch noch die wichtigste Vorbedingung gewerblichen Schaffens. Von den römischen Bergwerken erzählt Plinius, daß die Förderung der Erze von Hand zu Hand geschah: „man schaffte sie bei Tag und Nacht auf den Schultern herüber, indem man sie in der Finsternis immer dem Nächsthelfenden überließ, und der letzte sah das Tageslicht“. Wohl sind die Bauwerke der Alten, ihre Tempel und Viadukte, Pyramiden und Straßen auch noch für unsere Zeit und für unsere Technik zum Teil Miesebauten, die Jahrhunderte überdauert haben; aber bei der Ausführung mußten die unterjochten Völker Sklavendienste verrichten. Von dem Bau der Cheops-Pyramiden berichtet Herodot, daß 10 mal 10 000 Mann im Dienste des Königs Cheops 3 Monate hindurch die Steine vom Gewinnungsort zum Nil zusammentrugen, während eine gleiche Anzahl das über den Fluß gebrachte Baumaterial zum Bauplatz schaffte. Und diese Schiffsflotte bauten vorher 10 Jahre an dem Wege, auf dem sie dann die Steine zogen. Alle Wunderwerke und Miesebauten der Technik der Alten konnten nur durch rücksichtslos ausgenutzte Menschenhände vollbracht werden.

Kennzeichnet sich also die primitive Technik darin, daß man noch nichts vermag, als vorwiegend die Arbeitskraft des Menschen einzuspannen und auszubeuten, so bedeutet die empirische Technik eine höhere Entwicklungsstufe. Von den technischen Vorgängen ist schon eine Vorstellung geschaffen worden, die Arbeitsmittel und Arbeitsverfahren haben eine gewisse Vollenbung bekommen, dem Menschen ist das verfeinerte Werkzeug in die Hand gewachsen. Nicht mehr mit rein physischer Körperkraft, sondern mit Ueberlegung und Handgeschicklichkeit wird jetzt der Arbeitsprozeß gemeistert.

Die reinste Form der empirischen Technik findet sich in der Arbeitsstufe des zünftigen Handwerkers. Jeder Beruf hat seine Arbeitsmethoden und seine Arbeitsmittel, seine eigenen Kunstregeln und seine Handgeschicklichkeit. Man bekommt einen Begriff von dieser handwerklichen Tätigkeit, wenn man die Schätze des germanischen Museums in Nürnberg durchwandert. Hier sehen wir in den Werkzeugen und Arbeitsmethoden, daß die ganze handwerkliche Arbeitstechnik ein Können ist. Nicht ohne Grund ist in der Zunftverfassung ein Wandern, Gesellenstück.

... auch einer höheren Weiterbildung des Weibes, die soziale und rechtliche Gleichstellung der Frau mit dem Manne. Kurz: einer höheren Sittlichkeit, wie sie im Sozialismus zum Ausdruck kommt!

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

In freien Stunden. Eine Wochenschrift. Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk. Jede Woche erscheint ein Heft zum Preis von 10 Pf. Bestellungen nehmen alle Parteibuchhandlungen, Kolporteurs und Postanstalten entgegen. Probenummern kostenlos vom Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.

Die Welt in Waffen. Kriege und Kriegsgeschichte der Neuzeit von Hugo Schulz. 60 Hefte à 20 Pf. Jedes Heft ist reich illustriert mit Bildern und Dokumenten aus der Zeit.

Bestellungen auf dieses ebenso interessante und lehrreiche Werk nehmen alle Buchhandlungen, Speditionen und Kolporteurs entgegen. Probenummern liefert der Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co., Berlin SW. 68, kostenlos.

Deutsche Industriebeamtenzeitung. Zeitschrift für die sozialen Interessen der technischen Privatangestellten. Organ des Bundes der technisch-industriellen Beamten. Erschienen ist die Nr. 24 des 10. Jahrgangs. Aus dem Inhalt: Das Einkommen der Angestellten; von Dr. Steiniger. Die Polizei gegen das Koalitionsrecht; von Dr. Nestle. Kongress für gewerblichen Rechtsschutz; von Karl Schlich.

Abenteuerergeschichten erregen stets das Interesse weiter Kreise. Die Erzählungen fühner Männer, die in die weite Welt ziehen, ziel- und planlos, um das Leben kennen zu lernen, werden gerne gehört. Gar, wenn einer so geschickt zu erzählen weiß, wie P. R. Eichler, der Weltbummler, dessen erstes Buch schon Aufsehen erregt hat. Nun läßt er neue Skizzen unter dem Sammelnamen „Aus meinem Abenteuerleben“ erscheinen, die schon bis zum 10. Heft gediehen sind. In bunter Folge führt er uns in das Goldland des amerikanischen Nordens, in den Süden Afrikas, nach Ceylon und nach Australien. Wo immer man zu lesen beginnt, paden einen diese plastischen Schilderungen voll köstlichen Humors, die nur ein überlegener Mann zu geben weiß. Ob er von seinem Freund erzählt, der im Felsengebirge von Britisch-Kolumbien durch ein komisches „Liebes“abenteuer sein Pferd verlor; ob er vom indischen Verleumdung plaudert oder von kalifornischen Gaunertricks oder einem ernsten Erlebnis in Brasilien; ob er uns in eine einsame bosnische Garnison führt oder unter das Schwimbelböllchen Johannesburgs; ob er von seiner „ärztlichen“ Tätigkeit unter den Goldgräbern Australiens spricht; er weiß immer den Leser zu fesseln. Und es bietet nicht Unterhaltung allein, sondern auch Belehrung mannigfacher Art, dem Weltbummler auf seinen Pfaden durch die Weiten der Erde zu folgen. Man darf auf die kommenden Hefte gespannt sein.

Das Buch erscheint im Verlag der Wiener Volksbuchhandlung. Jedes Heft kostet 12 Heller. Die bisher erschienenen Hefte sind bei den Kolporteurs und in den Parteibuchhandlungen allerorts zu beziehen.

Soeben erschienen: Geschlechtskrankheiten und Alkohol von Dr. S. Dacht. Preis 10 Pf. Verlag Deutscher Arbeiter-Abstinenz-Bund (H. Michaelis), Berlin SO. 16, Engelshof 19.

Der Verfasser ruft in dem Heft zu energischem Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten auf. Da in diesem Kampf die Enthaltensamkeit vom Alkohol eine außerordentliche Rolle spielt, fordert er in seinem Schlußwort: „Und deshalb muß ein jeder, der es mit seinen Pflichten als Mensch, als Volksgenosse, als Familienvater ernst nimmt, mit gutem Beispiel vorangehen: er muß dem Alkohol gänzlich entsagen. Mit Worten wurde noch nie die Welt gebessert. Nur Taten wirken!“

Soeben erschien: „Alkoholismus und Gewerkschaft“ von Dr. Viktor Adler. Preis 10 Pf. Verlag: Arbeiter-Abstinenz-Bund in Oesterreich, Wien 7, Seidengasse 15. Kommissionsverlag: Deutscher Arbeiter-Abstinenz-Bund (H. Michaelis), Berlin SO. 16, Engelshof 19.

Das Büchlein enthält das Referat, das Gen. Dr. Adler auf dem 5. österreichischen Gewerkschaftskongress zu Wien gehalten hat. Mit begeisterten Worten zeigt Gen. Dr. Adler, daß die direkte Bekämpfung des Alkoholismus durch die Gewerkschaften eine zwingende Notwendigkeit ist. Und mit feiner Logik weist er nach, daß in diesem Kampfe nicht die Mäßigkeit, sondern nur die Enthaltensamkeit zum Ziele führen wird. — Wir können die Schrift jedem Gewerkschaftler zum Studium empfehlen.



... ten, wodurch ohne weiteres ein über das Land gehender Handel bedingt wurde.

Diese Mädchen waren im 16. Jahrhundert keine Sklavinnen im rechtlichen Sinne mehr. Aber noch im 10. und 11. Jahrhundert wurden auch in Deutschland noch Sklavinnen verhandelt, die in der Regel von jüdischen Händlern aus dem Orient oder aus den slavischen Gebieten des östlichen Europa gebracht und nach den westlichen Ländern verkauft wurden, wie auch umgekehrt Mädchen von hier nach dem Orient gingen. Und das ganze Mittelalter hindurch wurde der Handel mit Mädchen ganz offenkundig betrieben, die Anwerbung dieser Mädchen soll sogar vielfach große Ähnlichkeit mit Sklavenraub gehabt haben.

Der heutige Mädchenhandel vollzieht sich als Verbrechen im Geheimen, aber es wird von Kennern behauptet, daß er noch niemals so verbreitet gewesen sei und mit solchem Raffinement ausgeübt worden sei, wie in unseren Tagen. Die Entwicklung der modernen Verkehrsmittel hat das ermöglicht. Aber ohne die Heringschäpfung des Weibes, die dem verhandelten Mädchen gegenüber in förmliche Mißachtung ausartet, hätte sich dieser Sklavenhandel nicht bis in die moderne Zeit hinein erhalten und hier ausbreiten können. Leider wird ja der Dirne gegenüber meistens kein menschliches Empfinden bekundet, und auch die religiösen Behörden sehen in der Regel in der Dirne nicht den Menschen, beachten nicht, was der Dichter Karl Spendell das besahnte Freudenmädchen sagen läßt:

„War doch auch ein Kind, rein wie ihr, las in dem Angebinde, dem Sammelbrevier: Herr Gott, dich loben wir. — Bin wie ihr gesprungen zum Spiel und Tanz, habe so heil gesungen auf sonniger Heide: Wir würden dir den Jungfernkranz — Jungfernkranz! — mit weißblauer Seide... mir wird schädel. — Hunger — Brot! — Brot! Diebstahl für Lumpengeld, ist doch ne elende Welt! — O, läß ich tot!“

Die verkauften und veräußerten Mädchen fanden bis in die jüngste Zeit auch nirgends Gehör und Glauben, die Behörden nahmen sich der sie um Hilfe ansehenden Mädchen in der Regel nicht an. War ein Mädchen einmal in ein Bordell geraten, dann war es für immer verloren. Aber der Mädchenhandel erstreckt sich nicht nur auf die Länder mit staatlich konzeptionierten Bordellen, er ist ebenso auch da zu finden, wo keine Bordelle geduldet werden, und eine Grenze ist da nicht zu ziehen. Der Mädchenhandel existiert in Frankreich, wo namentlich in Paris, eine Reglementierung streng durchgeführt wird, er besteht aber noch viel mehr in England, wo die Prostitution frei von allen Fesseln ist. Er ist in Spanien und in Deutschland zu Hause, in Oesterreich, Italien, Rußland, in der Schweiz usw. Es gibt sogar feste Organisationen, Ringe der Mädchenhändler, die sich gegenseitig in die Hand arbeiten. Auch im Mädchenhandel gibt es Börsen- und Stapelplätze, Kreditantants, Agenten, Makler, Zuführer. Die Händler haben ihre eigenen Klubs und sogar ihren eigenen telegraphischen Geheimcode, um sich untereinander in unauffälliger Weise verständlich zu machen. Sie besitzen ein alle zwei Jahre neu erscheinendes Adreßbuch, in dem 1100 Bordelle und 160 mit Mädchenhandel verknüpfte Vergnügungsorte aufgeführt werden. Es gibt Mädchenhändler, die sich ein großes Vermögen mit ihrem verbrecherischen Gewerbe erworben haben.

Die Gesetzgebung beschäftigt sich seit einigen Jahrzehnten mit diesem Mädchenhandel, und, wie die interessante Arbeit von Dr. Albert Sachfeld über den Mädchenhandel und seine Bekämpfung im Völkerecht (Verlag von Völkerecht und Sachfeld, Leipzig und Potsdam) zeigt, sind bereits viele Gesetze in Kraft, um dem modernen Sklavenhandel beizukommen. Das neueste Gesetz ist das internationale Übereinkommen, das im Jahre 1912 dem Deutschen Reichstag vorlag und für Deutschland am 4. Februar 1913 in Kraft getreten ist. Aber auch dieses Gesetz, nach dem in allen Ländern bestraft werden soll, wer eine minderjährige Frau zu unzüchtlichen Zwecken anwirbt, verschleppt oder entführt, oder wer eine volljährige Frau anwirbt usw. durch Täuschung, Drohung, Mißbrauch des Ansehens, und das ein Zusammenarbeiten aller Länder in die Wege leiten und regeln soll, wird den Mädchenhandel nicht ganz aus der Welt schaffen. Solange es eine Prostitution gibt, wird auch der Mädchenhandel bestehen. Die Prostitution tritt ja auch immer mehr in den verschiedenartigsten Verkleidungen auf. In Berlin gibt es ungefähr 4000 Mädchen, die unter Kontrolle stehen; die Zahl aller Dirnen aber wird auf mindestens 30 000 geschätzt. In einem Berliner Hotel steigt jedes Jahr einmal eine „Stellenvermittlerin“ aus Königsberg ab, um in Berlin „Chorlängerinnen“, „Statistinnen“, „Eisläuferinnen“ usw. für große Etablissements anzumerben — nicht wenige dieser Mädchen dürften nach Rußland verschickt werden. Andere gehen unter dieser Flagge nach Südamerika usw. usw.

Ein entschiedenes Vorgehen gegen die Mädchenhändler ist erst mit dem Erstarken der Frauenbewegung zulage getreten. Und von den Frauen selbst wird auch fernherhin das meiste getan werden müssen zur Eindämmung dieses schädlichen Treibens. Um es gänzlich zu beseitigen, dazu wird es wohl einer arbeitsreichen Besserung unserer sozialen Zustände bedürfen, aber

Die Arbeit vieler Gaspächter, Grubenpferde, Pferde-
anzen, Pferdebedienten sollte einer Maschine übertragen wer-
den, einer einzigen Kraftquelle. Und in ihrer Arbeit
sollte diese Kraftmaschine ökonomisch wirtschaften, keine un-
nötige Kraft vergeuden, keine unnötige Minute ver-
säumen, in ihrem Anschaffungspreis, in ihren Betriebskosten,
im Kohlenverbrauch billig und sparsam sein, möglichst viel
Arbeit zuverlässig und regelmäßig leisten.

So entsteht also auch im Zeitalter des Kapitalismus
ein ganz neuer Repräsentant der Technik: der moderne
Ingenieur. Er ist kein Künstler und Baumeister
wie zu den Zeiten der alten Griechen und Römer, kein
Kunstmeister und Empiriker wie noch in der frühkapitali-
stischen Technik, er ist ein wissenschaftlicher Mittling im
Dienst des Kapitalismus geworden. Denn die Technik
ist jetzt eine Wissenschaft.

Schulen werden gegründet, technische Schulen. Wun-
derbar organisiert arbeitet Wissenschaft und Praxis zusam-
men. Die Erfahrungen der technischen Arbeit werden jedem
Mann zugänglich, werden gelehrt und gepredigt. In
immer neuen Erscheinungsformen bildet die Technik für die
Praxis Arbeitsmaschinen und Arbeitsmethoden aus, das
Prinzip der höchsten Wirtschaftlichkeit herrscht, Zahlen re-
gieren die Welt der Technik, ruhelos und ungestüm voll-
zieht sich der Kampf um den technischen Fortschritt, um die
besseren Maschinen, um die leistungsfähigeren Arbeits-
mittel, um den Sieg des Nationalismus.

Ein Friedhof für Selbstmörder.

Im Grunewald bei Berlin liegt zwischen dem Teufels-
see und Schildhorn, etwas abseits von dem nach der Eisen-
bahnstation Grunewald führenden Waldwege, ein Friedhof
von ganz besonderer Art, der „Friedhof für Selbstmörder“.

Es sind nur einige hundert Gräber, unter denen dort
freiwillig aus dem Leben Geschiedene, Opfer des Wasser-
sports, der auf der nahegelegenen Havel in Blüte steht, oder
auch von Automobilen Ueberfahrer, und Getötete, deren
Angehörige sich nicht meldeten, friedlich nebeneinander
ruhen.

Die weitaus meisten Grabstätten weisen statt eines
Grabsteines nur eine Nummer auf. Die Namenlosen, die
hier Ruhe fanden, gelten vielleicht als verschollen, vielleicht
find sie auch längst nach erfolgtem Aufgebot durch gericht-
liches Urteil für tot erklärt worden.

Man fand sie, die Todeswunde an der Stirn oder im
Hergen, irgendwo im Walde aufgefährt auf weichem Moose
oder saftigen Grün. Nur emsige Ameisen und hurtige
Waldbögel fangen ihnen das Grablied, und als die Nacht
ihre schwarzen Schatten herabsenkte, strahlten die Sterne
als Totenlichter auf sie herab.

Mancher enterbte Sohn des Glücks mag wohl unter
ihnen sein, den im harten Daseinskampfe die Wiper Ver-
zweiflung ins Herz biß, auch mancher hochstrebende Geist,
der den Sinn des Lebens vergeblich suchte und mit dem
bitteren Rauchen des enttäuschten Wahrheitsforschers hinüber-
ging.

Es liegen auch etliche Oberlehrer und Studenten unter
diesen schmucklosen Gräbern, Leute, die wohl kaum die bit-
tere Not des Daseins bewog, den Kubikon zu überschreiten,
der das Leben vom Tode scheidet. Soll es doch sogar „Lieb-
haber“ geben, die sich angezogen von der idyllischen Lage
dieses mitten ins Waldesgrün gebetteten Friedhofes, hier
schon beizeiten eine letzte Ruhestätte sichern.

Doch da sind auch Liebespaare, die gemeinsam in den
Tod gingen, weil es ihnen nicht vergönnt war, dem Juge
ihres Herzens zu folgen. Wie viel Tränen mögen wohl
schon an ihren Gräbern gestossen sein, die, sorgfältig um-
hegt und mit monumental wirkenden Gedenktafeln ge-
schmückt, von den Nummern jener Namenlosen seltsam
genug sich abheben. Da liest man auf den Gedenktafeln
in großen, goldigen Lettern die Namen der hier im Tode
Vereinten. Vielleicht wollten die Eltern von ihrem Her-
zensbunde nichts wissen und reichten sich, wie weiland die
Montechi und Capuletti, erst über dem gemeinsamen Grab-
hügel ihrer Kinder veröhnt die Sünde. Wenn etwas auf

der Welt selbst den tödlichsten Haß tilgt, so ist es ja der au-
gewaltige Tod.

Auf einem der schmucklosen Gräber liest man die Num-
mer 242, die höchste Zahl auf dem neueren Teile des Kirch-
hofes, der durch wild wachsendes Gebüsch von dem älteren
abgegrenzt ist.

Auf einem der schmucklosen Gräber liest man die Num-
mer 242, die höchste Zahl auf dem neueren Teile des Kirch-
hofes, der durch wild wachsendes Gebüsch von dem älteren
abgegrenzt ist.

Die Kirchhofspforte stellt sich als eine einfache Holz-
tür mit Drahtgitter dar. Uebereinander gekreuzte Hölzer,
wie sie der Wald liefert, bilden an zwei Querbalken be-
festigt, die Krönung dieser Eingangstür zum „Friedhof der
Selbstmörder.“

Manche Gräber auf dem älteren Teile des Kirchhofes
sind schon fast dem Erdboden gleich. Man bemerkt hier
auch einige winzige kleine Hügel — Kindergräber. Ob un-
ter ihnen Kinder ruhen, die sich vielleicht auf einem Son-
ntagsausfluge allzuweit von den Eltern entfernten, sich im
Walde verirrt und dem Nachtfrost oder dem tödlichen
Angstgefühl erlagen?

Wer die Geschichte dieses Friedhofes schreiben könnte,
welche erschütternden Bilder hätte er aufzurollen von dem
harten, großstädtischen Daseinskampfe, von Haß und Liebe
bis in den Tod, von ergreifenden Seelenkämpfen, von
Kleinmut und Heroismus und von Menschenverachtung?

Die meisten Grabhügel pflegt keine liebende Hand, sie
bestehen aus roh und funktlos aufgeworfenen Erdhäufen, in
dem die kalte Nummer steckt. Doch die gütige Sonne,
die über Gerechte und Ungerechte scheint, wirft auch auf
sie ihren verklärenden Schein und läßt wildes Eiskraut
herauswachsen, das appressenartig in regelloser Fülle
herauswächst, Scharfgarbe, Erntekraut, Wolfsmilch und
allerlei wilde Heideblumen. Geschäftige Bienen und sum-
mende Käfer umflatterten die Gräber der Vergessenen,
wenn sich auch sonst auf der weiten Welt niemand um
sie bekümmern mag.

Sier ruht unser lieber Vater

S. N.

geb. 24. Juni 1841.

gest. 9. April 1887.

Ruhe sanft.

Kann es eine rührende Grabchrift geben? Eine an-
dere Aufschrift lautet:

Hier ruhen unsere lieben, unbergelichen Eltern.

Wenn Liebe könnte Wunder tun

Und Tränen Tote wecken,

So würde Euch gewiß nicht hier

Der kühle Rasen decken.

Hier ruhet in Gott unser lieber Bruder,

der Schriftsteller Ewald Ringsdorf.

Ein Opfer der Kälte.

Ob ein Opfer des Nachtfrostes oder der Herzenskälte,
wer vermag es zu sagen?

An der Friedhofspforte liest man auf einer einfachen,
verwitterten Holztafel:

Wanderer, der du dich nahest

Dieser Stätte des Friedens,

Schöne die Steine,

Die Liebe gesetzt den Toten.

Der kleine Friedhof ist ringsherum durch einen Draht-
zaun von der umgebenden Natur getrennt. Dieser Zaun
unterscheidet sich aber von den zahllosen Einzäunungen,
die der bereits hundertfach parzellierte Grunewald überall
aufweist, durch das Fehlen des Stacheldrahtes, der sonst
dem wandernden Naturfreund ein so energisches: „Bis
hierher und nicht weiter!“ zuzurufen scheint.

Man nahm es hier, auf diesem weltabgelegenen „Fried-
hofe der Selbstmörder“, mit der Einbruchssicherheit wohl
nicht so genau. Die hier Terrain erwerben wollen zur
langen Rast, sei es auch nur eine kleine Spanne, kommen
ohne Ueberlegen des Zaunes hinein. Sie sind bescheidene
Nachbarn und benehmen den Bewohnern der nahegelegenen
Wissenkolonie Grunewald weder Luft, noch Sonne.

Alkohol oder Bücher?

Im österreichischen „Jugendl. Arbeiter“ schreibt Ge-
nosse Dr. Oskar Kurz:

„Ende März hatte ich an einem Samstagabend in ein-
nem kleinen Erzgebirgsort einen Lichtbildervortrag zu
halten. Der Apparat war aufgestellt, die Zeit des ange-
sagten Beginnes gekommen, aber die Sesselreihen waren nur
sehr spärlich besetzt. Als ich den Vertrauensmann darauf
aufmerksam machte, daß es Zeit wäre, zu beginnen, füllte
sich der Raum rasch. Aus der Gaststube kamen die Arbeiter
in Scharen herein, die überwiegende Mehrzahl mit dem
gefüllten Krügel in der Hand. Und dies war auch bei ein-
nem Großteil der Jugendlichen der Fall, die sich
recht zahlreich eingefunden hatten. Nach dem Vortrag sah
ich mit einigen Funktionären der Jugendorganisation in
der Wirtstube beisammen. Auch diese hatten ihre Vier-
krügel vor sich. Im Gespräch fragte ich sie unter anderem,
wie viele Mitglieder der Schriftenabteilung es in ihrer
Ortsgruppe gäbe. „Gar feins“, war die Antwort. „Jehn
Geller jeden Monat sind halt viel bei uns heraußen.“ Ich
widerte vorderhand nichts. Als es aber zum Zahlen kam
und der junge Genosse, der die Unmöglichkeit, für die
Schriftenabteilung auch im Erzgebirge Mitglieder zu wer-
ben, am lautesten betont hatte, drei Krügel Bier verrech-
nete und auch die anderen ungefähr die gleiche Menge, da
konnte ich es mir nicht verlagern, ihnen zu zeigen, wie
wenig stichhaltig ihre Beweggründe seien. Ich rechnete
ihnen vor, daß es doch unsinnig ist, zu behaupten, man
könne nicht zehn Geller im Monat für gute Bücher aus-
geben, wenn man an einem einzigen Vortragsabend sich
drei Krügel Bier, also etwa die fünffache Ausgabe, leisten
könne. Sicher, eine einfache und schlagen Rechnung.
Aber wenn man das Gehirn mit drei Krügeln Aktien-
jauche betäubt hat, ist es leider oft nicht möglich, auch nur
die einfachsten Rechenaufgaben folgerichtig zu lösen.“

Am nächsten Tage — Sonntag — sprach ich nachmittags
in einem anderen Erzgebirgsort in der Nähe. Auch hier
brachte ein Teil der Zuhörer das gefüllte Bierglas in den
Vortragsaal mit, aber nur ein verhältnismäßig kleiner
Teil von ihnen. Von den Jugendlichen trank kaum einer.
Ein halbes Dutzend junger Leute erklärte sich nach dem
Vortrag bereit, dem Arbeiter-Abstinenzbund beizutreten,
und auf meine Frage, wie viele Mitglieder die Schriften-
abteilung im Orte habe, hieß es: „acht.“ Aber sofort sek-
len die Jungen ein „Vorläufig!“ hinzu. Und entschul-
digend hoben viele hervor, daß das ja was ganz neues sei
und sie erst mit dem Werben begonnen hätten. Inter-
essant ist, daß die Genossen in diesem kleinen Orte es vor-
kurzem zuwege gebracht haben, für ihre Bildungsbestre-
bungen, für Diskussionen, die sie eifrig pflegen usw., ein
Krikkolokal zu mieten — aus eigenen Mitteln! Vielleicht
ist es nicht belanglos, hervorzuheben, daß in diesem Orte
vor ungefähr einem Jahre Genosse Dr. Holitscher aus
Birkenhammer einen Vortrag über die Alkoholschädigung des
Menschen gehalten hat, und daß von jener Zeit an einige junge Ge-
nossen über die Alkoholschäden nachzudenken begonnen
hatten.

Kaum zwei bis drei Wegstunden liegen die beiden Orte
auseinander, die sich so wesentlich von einander unter-
scheiden. Einander gegenübergestellt, liefern sie einen ein-
dringlichen neuen Beweis für die längst und wiederholt
festgestellte Tatsache, daß durch die Zurückdrängung des
Alkohols und der Trinksitten das Bildungs- und Leseb-
bedürfnis gesteigert wird.

Wenn ich das kleine, lehrreiche Erlebnis im Erzgebirge
hier festgehalten habe, so nur, weil die Jugendorganisa-
tion wohl kaum eine wichtigere und dringendere Aufgabe
hat, als die Gemüthsarbeit der Bildungsarbeit — aus dem
Bege zu räumen. Zu ihren gefährlichsten Gemüthsarbeit-
ern gehören das Bier und die anderen geistigen Getränke.
Darum weg mit dem Alkohol überall dort, wo nach wahrer
Bildung und echter Kultur gestrebt wird!“

Allerlei.

* Der Goldgehalt des Meerwassers. Die Tatsache, daß das
Meerwasser Gold in aufgelöstem Zustand enthält, wurde bereits
1873 durch G. Sonted festgestellt und seitdem wiederholt be-
stätigt. 182 untersuchte C. A. Münster Wasser aus dem Kristia-
nia-Fjord in Norwegen und fand in der Tonne Meerwasser
durchschnittlich 5-6 Milligramm Gold und 19-20 Milligramm
Silber. Im Ozean der australischen Küste wies A. Berthelme gar
einen Goldgehalt von 30-60 Milligramm pro Kubikmeter Was-
ser nach; er entdeckte auch Gold in Salzablagerungen früherer
geologischer Perioden, also in den Rückständen verdampfter
Meere, in Schwin, Kainit, Karnallit und Chilisalpeter, und
zwar 0,68-1,5 Milligramm in der metrischen Tonne. Von un-
tersuchte sowohl Ozeanwasser, als auch die Ablagerungen am
Meeresboden auf ihren Goldgehalt. In jenem fand er durch-
schnittlich 5-6 Milligramm; die Sedimente aber waren so gut
wie goldleer. Im Wasser der Luft von San Franzisko wies
L. Wagoner in der Tonne 11,1 Milligramm Gold und 169,5
Milligramm Silber nach; der Goldgehalt der Tiefsee soll nach
ihm noch bedeutender sein. Selbstverständlich entsammt all
dies Gold den Gesteinsmassen des Festlandes. Der aufsteigende
Tätigkeit unter- und oberirdischer Gewässer widersteht ja kein
Mineral, selbst nicht der härteste Kiesel. Und alle ausgelagerten
Stoffe landen schließlich, durch die Flüsse weiter und weiter ver-
frachtet, im Meer. Daß das Meerwasser in der Nähe der Gold-
länder goldhaltiger ist als anderswo, ergibt sich daraus von
selbst.

Für unsere Frauen.

Der Mädchenhandel.

Cesare Lombroso, der große Bahnbrecher der modernen
kriminal-anthropologischen Wissenschaft, sagt in seinem be-
rühmten Werke „Der Verbrecher“, ursprünglich habe es
keine Ehe gegeben und die Prostitution sei die allgemeine Regel
gewesen. Diese Ausdrucksweise ist falsch oder wenigstens miß-
verständlich. Denn unter dem Begriff Prostitution versteht man
eine unsoziale, unethische, also verwerfliche Handlung oder Ein-
richtung. Was aber die Regel ist, kann nicht unethisch, nicht un-
sozial und deshalb auch nicht verwerflich sein. Insofern hat Lon-
broso recht: Das, was wir heute als Unethik und Ver-
brechen betrachten, sind rudimentäre Erscheinungen aus jener
Vorzeit, in der sich das menschliche Leben nicht wesentlich vom
Leben der Tiere unterschied. Noch bei den alten Germanen
konnte der Mord, der heute mit der Todesstrafe geahndet wird,
mit einer kleinen Geldbuße geahndet werden. Wie das Ver-
brechen, so ist auch die Prostitution ein Ueberbleibsel aus dem An-
stand der Menschheit. Und nichts kennzeichnet die Rückständig-
keit des menschlichen Geistes und des gesellschaftlichen Lebens
so treffend, als wie die Tatsache, daß die schändliche Prostitution
und der mit ihr notwendigerweise verknüpfte Mädchenhandel
immer noch in voller Blüte stehen.

Der Mädchenhandel ist die Fortsetzung des Sklaven-
handels in seiner schlimmsten Ausartung. Den alten Juden
war es verboten, mit ihren Töchtern Handel zu treiben, der
Handel mit ausländischen Mädchen war ihnen jedoch nach der
Gelehrsamkeit erlaubt. Aus dem alten Griechenland erzählt die
Geschichte, daß Vorbelle auf Staatskosten mit S L a b i n e n
besetzt worden seien, die im Auslande gekauft wurden. In
alten Rom blühte ein lebhafter Mädchenhandel, die Vorbelle
erfreuten sich großer Beliebtheit und erforderten einen steten
Besuch an Inoffizinen, die meist aus den unterworfenen Län-
dern besorgt wurden. Zu diesem Zweck gab es in allen Teilen
des Reiches Agenten, die Spanierinnen, Gallierinnen, Kartha-
gerinnen und andere zusammenbrachten. Auch einzelne reiche
Römer kauften sich junge, schöne Sklavinnen. Dieser Handel
dauernde bis weit in das Mittelalter hinein. Noch im 12. und
13. Jahrhundert wurden in den oberitalienischen Städten
Sklavenmärkte abgehalten, auf denen meistens Sklavinnen zum
Verkauf standen. Auf Grund eines Gesetzes vom Jahre 1412
wurden die Staatsbordelle in Venedig mit Mädchen bevölkert,
die aus Deutschland bezogen wurden. Denn auch in Deutschland
waren im Mittelalter die Frauenhäuser öffentliche Institute,
von Amtswegen gegründet, und zwar, wie die Vordellordnung
des Nürnberger Rates sagte: „... um Verwendung willen
meres Übels in der christenheit.“ Die Vordellbesitzer mußten
sich vielfach verpflichten, „für taugliche, saubere und gesunde
Inoffizinen zu sorgen und zu keiner Zeit weniger als 4 Frauen
im Hause zu haben“, oder „Der Stadt treu zu sein und Frauen
zu werben.“ Nicht selten ist direkt vom Kaufen der Mädchen
gesprochen. Die Bestimmung findet sich ebenfalls durchgehend,
daß Stadtkinder zu Frauenwirten nicht zugelassen werden durf-